

Vierbergelauf – ein entgrenzendes Ritual?

„Jetzt, mein lieber Freund, hast du die Tür zum Paradies aufgemacht!“, sagte der mir an diesem Pilgertag liebgewordene Kreuzträger am Lorenziberg. Er wusste, dass ich das dritte Mal den Vierbergelauf mitmachte. Diesmal wollte ich immer im Kreise der Beter und Schrittmacher bleiben, wollte die fünf Messen mitfeiern und die neunundzwanzig Rosenkränze sowie die sechs Litaneien ermurmeln. Es regnete viel. Der Boden querfeldein und die Pfade in den Wäldern waren grundlos tief. Das trieb mich an den Rand der Erschöpfung. Bei einem der letzten Anstiege vor dem Ziel der Pilgerfahrt musste der betagte und zähe Bauer, der die „Kerngruppe“ dieses Laufes schon jahrelang anführte, mein Wanken bemerkt haben. Er munterte mich auf, meinte, das Paradies sei nicht zum Nulltarif zu haben, aber es lohne sich allemal, diesen beinahe 50 km langen Lebenspfad zu Ende zu gehen. Er sei schon das 41. Mal unterwegs. Immer sei alles gut gegangen. Aber jetzt käme auch er ins Schnaufen. Nach wenigen Worten der Lockung begann er wieder vorzubeten, für heute einen der letzten Rosenkränze. Und am Lorenziberg, nach einem kräftigen Schluck der Labung, meinte er zu mir: „Hast´s g´schaft. Ein Läufer, der dreimal diesen heiligen Weg begeht, dem steht – so der Volksmund – die Tür zum Paradies offen. Also: Kannst dich wirklich freuen!“ Bei mir dachte ich: Volkes Stimme ist Gottes Stimme! Und: Dein Wort in Gottes Ohr!, auch wenn der Abstieg ins Tal noch ein höllischer zu werden drohte.

Jahre später – ich war zum fünften Mal auf den vier Bergen unterwegs – war an die Stelle des „alten“ Vorbeters ein Jungbauer getreten. Er hatte das Erbe übernommen, denn, „der Alte“ war übers Jahr „heimgegangen“, eingekehrt, wie er hoffte, ins „vielfache“ Paradies. Und da fragte ich mich wieder einmal: Warum tun sich Menschen das an? Warum unterziehen sie sich solcher Strapazen? Warum stolpern sie über fünfzehn Stunden über Stock und Stein, durch Finsternis und Tageshelle, durch alle Wetter, die im Frühjahr anfallen können? Auch ich erlebte beim Vierbergelauf schon Dauerregen, Kälte, Schneefall und drückende Frühlingshitze. Es ist ein eigenartiger Drang, der aufkommt, wenn du einmal den Weg „durchlitten“ hast.

Die Wurzeln dieses Kärntner Brauchs dürften sehr tief liegen. Zwar weist das früheste schriftliche Zeugnis (*Annales Carinthia*, 1612) nur 400 Jahre zurück. Es erzählt, dass Menschen von Mitternacht des Kreuznagelfreitags bis spätestens siebzehn Uhr desselben Tages eiligen Schrittes unter Führung eines Kreuzträgers in einer Prozession vom Magdalensberg (1053 m) weiter nach Karnberg und Zweikirchen, hinauf auf den Kulmberg bis zum Veitsberg (1175 m) und über Bergdörfer hinüber zum Lorenziberg (1127 m) ziehen. Priester sind nicht mit am Weg, wohl aber feiern sie an bestimmten Orten heilige Messen und halten Andachten; die letzte zu Lorenzi, auf alle Fälle vor fünf Uhr nach Mittag.

Legenden wissen allerdings tiefer zu graben. Sie sprechen von immerwährenden Gelübden, die es zu halten gelte (Auch in verbotenen Jahren, etwa nach 1785 und am Ende des Zweiten Weltkrieges, wo gerade noch ein Greis das Kreuz trug und sieben Frauen ihn begleiteten).

Oder waren es doch Kelten, die mit diesem „Event“ den Tages-, Sonnen-, Lebenslauf symbolisch in eins setzen wollten? Bei den vielen keltischen Relikten ringsum und den ergrabenen Kultstätten im Umfeld dieses rituellen Weges im Kernland Kärntens wäre es leicht denkbar. Oder liegen ferne Wurzeln vielleicht gar in den „Freiläufen“ der antiken Welt, wo ein Anführer wie bei den Sumerern, Kretern, Ägyptern... sich erst als „Held“ erweisen musste, indem er eine außerordentliche Leistung zu erbringen hatte? Hartnäckig hält sich ja die Sage, das der Vierbergelauf dazu diene, Leibeigene zu Freien mutieren zu lassen. Wer den Lauf vom Krappfeld aus über die vier Berge bis

zum Heiligtum am Lorenziberg in einer „Bestzeit“ schaffte, wurde als „Un-abhängiger“ gefeiert. Oder standen bei dem Umgang einfach das „Verscheuchen des Gespenstischen“ und das „Hervorrufen der fruchtbringenden Saat“ im Zentrum des Denkens? Wer weiß es noch – und was tut´s zur Sache. Eines trifft allerdings heute immer noch zu: Die Leistung (wie bei allen diesen Berge- und Flurumläufen – in Kärnten gab´s und gibt´s ja noch mehrere) muss vorhanden sein. Es bedarf wirklich einer großen Anstrengung, diesen Weg zu begehen, ihn auszuhalten und auch zu durchleiden trotz der gastfreundlichen Bevölkerung am Weg und der Hilfsdienste zugunsten der Pilger. Ein Entgrenzen bedeutet es für jeden Wallfahrer allemal – und doch ein eigenartig neues „Zu – sich – Kommen“.

Heute suche ich nicht mehr so eindringlich nach bestechenden Gründen dieses „Martyriums“ (So nannte ein Neuling diesen Lauf!). Ich gehöre schon zu denen, die das unterwegs oft gemurmelt: „Nie wieder. Es ist genug!“ mit dem am Ende bekennenden: „Großartig war´s! Auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr“ vertauschten. Aber von Mal zu Mal, so merke ich, trage ich innigere Wünsche mit hinein in diese Wallfahrt und fülle meine Schatzkiste mit beeindruckenderen Erinnerungen reich an.

- So bewundere ich Jahr für Jahr jene Gruppen, die bereits am Vortrag des Kreuznagelfreitags irgendwo um Sörg, Metnitz, aus dem Krappfeld aufbrechen und spätabends dem Magdalensberg zusteuern. Manche Männer tragen auf ihren Hüten bereits ein Bärlappreis, dem sie hier einen Wacholderzweig zubinden. Am Ende der Pilgerreise werden sie vom Ulrichsberg noch Efeu, vom Veitsberg Immergrün und später noch Buchsbaum aufstecken, um jenen „Berglerbuschen“ zu haben, den sie als Heilszeichen – mit dem Segen Gottes geadelt – mit nach Hause bringen. Im kargen Gespräch mit einem Einheimischen erschlossen sich mir die Zeichen: Bärlapp steht für „uralt“ und „geheimnisvoll“. Wacholder spricht Heilung zu. Efeu erinnert an ewiges Leben nach mühevolem Lebensdurchgang. Immergrün steht für das Erstarken im Glauben durch Hitze und Frost im Dasein (durch Überleben in Hitze und Frost) und Buchsbaum signalisiert die belebende, immerwährende Energie von Himmel und Erde, die Menschen reif werden lässt. Daher wundert es auch nicht, dass Landleute ein Säckchen Getreide mit jenen geweihten Körnern, die an heiligen Orten ausgestellt sind, mischen und austauschen, soll es doch allüberall in Fülle wachsen und reifen.
- Berührend das Beten, Singen und Messe feiern am Magdalensberg. Nach dem Schlussegens stürmen die „Bergler“ hinter den anführenden Kreuzträgern über Stock und Stein hinab in die Ebene des wassergesättigten Zolfeldes. Kein Bauer wehrt den Zutritt zu Frühlingswiesen oder den Äckern, auf denen bereits die Wintersaat sprießt. Es gilt als Segenszeichen, wenn der Pilgerschritt von Tausenden von Betern querfeldein ein Grundstück berührt. Den Weg bestimmt der anführende und kenntnisreiche erste Vorbeter.
- In tiefdunkler Nacht die Lichte und die gastfreundlichen Menschen um den Weiler Pörschachberg. Erstes Verschmaufen, ein heißer Tee von mildtätiger Hand gereicht, ein intim feierlicher Gottesdienst, Suchen der Pilgerfreunde.
- Ulrichsberg: Immer noch sind´s Tausende, die hinaufkeuchen zum „ruinösen“ aber geschichtsträchtigen Kultort am Ulrichsberg. Erste Geher, Schüler und solche, die eher ein „Eventerlebnis“ suchten, sind zurückgeblieben. Nach kurzem Innehalten geht´s hinab in die Riede ums Glanfeld. Erstes Vogelgezwitscher. Erstes Dämmern ins heitere Frühlingsgrün. Morgengottesdienst mit dem Bischof auf freiem, tau- oder regennassem, kaltem Feld. Die Vorbeter haben ihre wunderbar geschmückten

Vortragskreuze an die Kante des Altars gelegt und dösen vor sich hin. Das „Wachet und Betet!“ des Diözesanhirten wird mich noch lange begleiten.

- Erstmals: Kinder, die um Gaben heischen – Uraltbrauch der ehemals bedürftigen Bevölkerung. Heute mischen sich oft Behinderte mit ihren Betreuern unter die Menge, die sich so eine kleine Aufmerksamkeit, eine liebevolle Zuwendung und ermunternde Worte erwarten. Leicht abseits des Pilgerpfades gut situierte Anwesen. Da kann es schon einmal vorkommen, dass eine Bauersfrau auf dich zutritt und dir einen „Reinling“ und stärkenden Tee anbietet mit der Bitte, auch für sie und den Hof den Vierbergelauf zu „be – gehen“.
- Zweikirchen: Inniger als das Begrüßungsritual der Kreuze der „Bergler“ und der Prozessionskreuze derer, die mit dem Pfarrer den Pilgern entgegenkommen, um sie zu den Gottesdiensten zu begleiten, kann man sich Begegnung nicht vorstellen. Es scheint, als küßten sich da Gekreuzigte und leidender Jesus.
- Ein Tellerchen Suppe, Getreidetausch. Getrieben von den rhythmischen Liedern einer aufrüttelnden Gottesdienstfeier – so durchqueren wir almosenspendend das Glantal, um den langaufsteilenden Kulmberggrücken anzugehen. Samariterdienste und Rotes Kreuz säumen hilfsbereit Knotenpunkte des Pilgerweges. Hier werden Leiden spürbar – und für manche bedrohlich. Der Tag nähert sich dem Mittag. In Limberg schließlich – wie fein, wenn ein Sitzplatz irgendwo gefunden wurde – die fünfte und letzte heilige Messe. (Seinerzeit erlaubte man keine Hl. Messen nach dem Mittags – Betläuten) Die vorderste Bankreihe ist den Kreuzträgern vorbehalten. Hier genießen sie die Pause. In ihren Gesichtern spiegelt sich Entbehrung und Anstrengung aber auch Hoffnung wider. Denn der nächste Abschnitt, vorbei am Schloss (wo die Baronin den „Schmerzensmann“ ausstellt und freigiebigst selbst gepresste Natursäfte verschenkt) ist die Nagelprobe. Steilanstieg durch verwachsene Steiglein hinauf zum 1175 m hohen Veitsberg. Verfallen die letzten Weidehütten, nur die „Blutwiese“ (heute spricht man lieber von der „Gummi“-wiese), sie ist´s, die Kräfte aufzehrt, nicht enden will und bei jedem Wetter eine Herausforderung bleibt. Da könnte unsereins tatsächlich „Blut schwitzen“.
- Gnadenort und Kapellengipfel Veitsberg: Vorausgeeilte Pilger läuten schon lange die Wunschglocke. Auch die ankommenden Vorbeter begrüßen mit den Kreuzen den heiligen Ort, umschreiten die Kirche dreimal, sammeln Immergrün, betreten eine Litanei betend den Kultraum und schlagen die Glocke an. Manch einer von diesen Ehrenmännern hat da schon mal Tränen in den Augen. Auch wenn der Weg ans Ziel noch lang und außer Sichtweite, jetzt hat man es beinahe geschafft. Man hat alle Wünsche „deponiert“, hat die größten und kräfteraubendsten Aufstiege bewältigt und zu guter Letzt den höchsten Berg, den dritten Gipfel des Vierberbeweges geschafft. Einmal eilte ein junger Kreuzträger ans Glockenseil, läutete ein Ave lang und verkündete: Man möge für jenen Pilger ein Vater unser beten, der eben (Handy – Nachricht) am Kulmberg seinen letzten Atemzug getan habe. Da stockte kurz auch jenen der Atem, die sich hier ein eiskaltes Bier genehmigt hatten.
- Obwohl mein Vorbeterfreund meinte, jetzt hätten all die Wallfahrerleiden ein Ende, bekam ich´s anders zu spüren. Der Abstieg durch den Hochwald, das Stampfen durch knöcheltiefen Dreck auf morastigen Forst- und Wiesenwegen, das Auf und Ab hinüber nach Gradeneegg und gegen Sörg, die Asphaltwege, und, und, und...Alles zusammen mit nassen, krampfenden Füßen und schmerzenden

Gliedern ließ mich an einem guten Ende zweifeln. Mir kam: Am Karfreitag haben wir des Leidens und Todes Christi gedacht. Bei der Nachtwache, damals, strahlte der erste Vollmond nach dem Frühlingsanfang durch die Finsternis. (Er bestimmt ja den Ostertermin) Und dann feierten wir mit Jubel, Trara und Licht die Auferstehung: Alles paletti im Leben, wenn man glaubt. Jetzt aber, zwei Wochen nach diesem Leidensfreitag der Kreuznagelfreitag: Neumond, Finsternis, Wettersturz. Ist dieser Ritus des Vierbergelaufs nicht die Probe für den Auferstehungsglauben? Muss sich nicht in Dunkelheit, Not, Schwäche und Leid bewähren, was wir da besungen und verkündet haben? Gelangt man nicht gerade unter solchen Umständen an die Grenze? Mit einem Male gewinne ich dem sehr alten, uralten, wohl auch „heidnischen“ Brauch, der diesem Tun zugrunde liegt, eine zutiefst christliche Note ab. Es lässt mich wieder einmal über den eigenen Ackerrand (per – agra davon kommt das Wort peregrinus, was soviel wie „Pilger“ heißt) schauen, heißt, mich „in die Fremde“ (mittelalterlich: ins e–lend, außer Landes) gehen, um meine innersten Grenzen kennen zu lernen. Ich kann mich von der „anderen Seite“ her „anschauen“, meiner „Seelenlandschaft“ eine neue Dimension zu gewinnen. Hätte mich nicht ein Schüler angesprochen, mir Saft und ein Stück Brot angeboten, einige Süßigkeiten als Dank erheischt, ich hätte mich wohl in diesen Gedanken verfangen. In meiner Schatzkiste der Erinnerungen hat dieses Ereignis einen „heiligen Platz“.

- Die letzte Andacht auf dem Weg in einem wunderbaren, kleinen Gotteshaus eines reizenden Bergweilers spricht schon vom Gelingen, vom Wunsch Ablegen, vom Erfahrungen Aufopfern, vom Bitten um das Gedeihen der Feldfrucht und vom Schutz vor Unwetter und Gefahren. Und hier erlebe ich einen Pfarrer, der uns den Buchsbaumzweig in die Hand drückt und mit kräftigem Handschlag und einem beherzten Ruck zwei Stufen hochzieht und Kraft für alle Lebenswege wünscht.
- Lorenziberg: Mich auf den Pilgerstab stützend ersteige ich den heiligen Hügel, auf dem dieses Kleinod eines Wallfahrtskirchleins steht, scheinbar mit letzter Kraft. Rucksack weg. Begegnungsritual. Läuten der Glocke. Stilles Fürbittgebet. Opfergang. Einige Getreidekörner sacke ich ein. Dann binde ich meinen Berglerbuschn draußen an der Kirchmauer. Meine Gedanken wandern heim zu meinen Lieben, für die ich heute auch gegangen bin. Diesmal – bei langem und dumpfem Regen – fiel mir der Weg ausnehmend schwer. Erdlastig kam er mir vor. Es fehlte ein „offener Himmel“. Noch bleibt mir der Abstieg ins St. Veiter Becken. Ihn zu schaffen, wird mir Mühe kosten. Doch schon schielen meine Augen durch den Nebelschleier hinunter in den Süden. Denn: Nach der erwarteten Schlussandacht, die ich als Endpunkt hier begehre, ringe ich mit dem Wunsch, andernjahrs den „Dreibergelauf“ in Angriff zu nehmen.

Im teils slowenisch sprechenden Kärntner Unterland gibt es an demselben Tag auch einen Lauf, den über „die drei heiligen Berge“. Um Mitternacht startet er am Lisnaberg nahe Griffen mit einem feierlichen Gottesdienst. Dann geht's hinunter und wälderweit nach Lippitzbach zur alten Draubrücke, quert den Fluss und hält sich aufs Plateau nahe der neuen Draubrücke zu. Über Äcker und durch Waldstücke vorbei an kleinen Weilern gelangt der Wallfahrer nach Sankt Lucia – einem Feldkirchenheiligtum. Dort feiert noch vor der Dämmerung die Bevölkerung einen schlichten Gottesdienst und bewirbt die Pilger fürstlich. Hinab in die Schlucht und mühsam hinauf zur Wallfahrtskirche Heiligenstatt. Hier mag nach der Messe der Sonnenaufgang bemerkt werden. Gut motiviert und gestärkt geht man nun den weitläufigen Kömmel an (ca. 1000m Seehöhe, Kultstelle). Der Weg zieht sich. Und der lange Abstieg durch den Hochwald fast bis ins

Tal lässt die müden Füße schlottern. Übers Feld hinweg trägt einen bereits der Glockenklang, der die Wallfahrer begrüßt. Der Kurzanstieg zur reich geschmückten Heiligen Grab Kirche wird auch noch gemeistert. Zehn Stunden rasches Gehen mit beschaulichem Feiern zwischendurch. 35 km Pilgerweg. Bei der Festmesse bricht die Freude durch. Harmonisch reicher Gesang, gute Trostworte und viel Ermunterung. Dieser Weg birgt viel Geheimnisvolles, wirkt intim, Hundertschaften von Gehern genügen ihm. Das Sportliche steht ein wenig hinten, was zählt ist das bedingungslose Ergehen. Somit unterscheidet er sich von den Tausenden von Vierberglern und den „Tagesrennern“ im Norden des Landes recht deutlich. Aber beide Wege, so weiß ich es, sind Innenwege, Fundgruben für spirituelle Schatzsucher.

Heribert Diestler, Religionspädagoge, Lehrplan- und Schulbuchautor, war Inspektor für Religion in der Steiermark. Er ist ein beehrter Pilger-Begleiter.